

Thea Kraus: Prudentius' *Contra Symmachum*, Vergil und Rom. Ein historisch-philologischer Beitrag zur Auseinandersetzung zwischen Christen und Heiden am Ende des 4. Jh. n. Chr. Wiesbaden: Reichert Verlag 2022. 395 S., 39 Abb. auf 16 Tafeln. € 110.00. ISBN: 978-3-7520-0630-8.

Das Werk *Contra Symmachum* des christlichen lateinischen Dichters Prudentius hat in der deutschsprachigen Forschung der letzten Jahre erfreuliche Aufmerksamkeit erfahren: Auf die zweisprachige Ausgabe von Hermann Tränkle in der Reihe *Fontes Christiani* reagierte Christian Gnilka, und Lydia Krollpfeifer widmete dem Werk einen großen Teil ihrer Studie zur Darstellung der Stadt Rom bei dem christlichen Dichter.¹ Das erscheint auch durchaus berechtigt: Denn zum einen sind die zwei Bücher „Gegen Symmachus“ ein wichtiges poetisches Zeugnis für das Verhältnis zwischen christlichem und paganem Denken in der Zeit um 400 – eine in der jüngeren Forschung im Zusammenhang mit der Christianisierung des römischen Staates und überhaupt der Entstehung einer christlichen Antike zu Recht viel diskutierte Fragestellung. Zum anderen gibt das Opus einige Rätsel auf, vor allem eines: Warum macht der Dichter den wohl zwanzig Jahre zurückliegenden Streit um den Victoria-Altar zum Gegenstand zweier Bücher von so bemerkenswerter Komposition?

In ihrer auf eine Mainzer Dissertation zurückgehenden Studie möchte Thea Kraus einen Zugang zum Werk insgesamt eröffnen, indem sie über eine detaillierte Untersuchung der Vergilrezeption im Werk dessen historischen Sitz im Leben ermittelt, den sie in der Aktualität der Polemik gegen den paganen Kult vermutet. Wichtiger Ausgangspunkt ist dabei die Erwähnung einer *renovata luis* (c. Symm. 1,5) zu Beginn des Werks. In den Worten der Verfasserin (S. 12):

„Die Leitfragen dieser Arbeit lauten also: Ist ein Muster im Rezeptionsverhalten des Prudentius erkennbar, das einer übergeordneten Programmatik dient und eng mit den historischen Hintergründen zusammenhängt? Wurden Anfang des 5. Jahrhunderts in Rom noch oder wieder öffentlich wirksam pagan-kultische

1 Prudentius: *Contra Symmachum*. *Gegen Symmachus*. Übersetzt u. eingeleitet v. H. Tränkle. Turnhout 2008 (*Fontes Christiani* 85); Ch. Gnilka: *Prudentius, Contra orationem Symmachi*. Eine kritische Revue. Münster 2017; L. Krollpfeifer: *Rom bei Prudentius. Dichtung und Weltanschauung in „Contra orationem Symmachi“*. Göttingen 2017 (*Vertumnus* 12).

Traditionen gepflegt? Wenn ja, in welcher Form und inwiefern wirkte das auf die Konzeption der Schrift *Contra Symmachum* und die Vergilrezeption zurück? Oder anders gesagt: Inwiefern steht Prudentius zum Zeitpunkt der Abfassung unter dem Eindruck einer paganen Virulenz oder eines ‚Bedrohungsgefühls‘, das sowohl auf die Werkentstehung als auch auf die Nutzung vergilischer Elemente in dieser antipaganen Polemik Einfluss gehabt haben könnte? Um was genau handelt es sich bei der beklagten, ominösen ‚neuen Pest‘?“

Die Arbeit hat zwei Teile: Der erste („Theorie – historischer Hintergrund – Werkeinordnung“, S. 17–146) klärt in fünf Kapiteln wichtige Grundlagen (Forschungslage über Vergil bei Prudentius, methodische Fragen, historische Situation „Heiden – Christen – Römer“, Autor und Werk), der zweite („Intertextuelle Analyse: Vergil in *Contra Symmachum*“, S. 149–324) besteht in einer systematischen Analyse der intertextuellen Auseinandersetzung mit Vergil an ausgewählten Stellen des Werkes (Kapitel 6). Nach einem Exkurs über die Parallelen zum Laurentiushymnus (perist. 2) folgt noch eine „Konklusion“ (S. 329–332), die die eingangs gestellten und gerade zitierten Fragen beantwortet.

Im Forschungsbericht („Forschungsüberblick“, S. 17–28) zur Vergilrezeption gelangt die Verfasserin zu Ergebnissen, die angesichts der Schwierigkeit, einen eindeutigen Stand zu Phänomenen der poetischen *imitatio* und *aemulatio* zu formulieren, doch recht greifbar sind (S. 27–28): Erstens kann *Contra Symmachum* nach der *Psychomachie* als das Werk mit der größten Vergildichte im Œuvre des Prudentius gelten, wobei das erste Buch noch mehr Vergilisches enthält als das zweite und im ersten Buch die *Aeneis* überwiegt, im zweiten die *Georgica*. Zweitens lassen sich zwei Kategorien erkennen, in die die bisherige Forschung die Vergilzitate einteilt, nämlich einmal vergilische Formulierungen für die Größe Roms, die Prudentius dann für sein christliches Rombild übernimmt, zum anderen solche für pagane Konzepte von Religion und Kult, die Prudentius in seiner Polemik aufgreift – in der Diktion der Verfasserin: „analoge“ und „kritische Nutzung“ (S. 28). Methodisch legt die Verfasserin die Begriffe der Intertextualität und der „Chrêsis“ (Christian Gnilka) ihrer Herangehensweise zugrunde: Sie will (wörtliche, gedankliche und motivische) „Reminiszenzen“ (bewusst neutraler Begriff) im Hinblick auf das Verhältnis von „Prätex[t]“ und „neue[m] Kontext“ und auf dieser Grundlage den „eigentlich ‚intertextuellen‘ Bereich analysieren“ („Theoretische Grundlage“, S. 29–34, Zitat S. 34).

Das nächste Kapitel ist mit 75 Seiten das längste des ersten Teils („Heiden – Christen – Römer: Zur historischen Lage am Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr“, S. 35–110). Hier setzt sich die Verfasserin mit Alan Camerons These auseinander, dass in der Zeit des Theodosius die Auseinandersetzung zwischen Christen und den Anhängern der traditionellen Religion bereits erloschen und die letzteren bereits verschwunden seien. Dieser Auffassung pflichtet sie insoweit bei, als auch sie davon ausgeht, dass die frühere Annahme eines andauernden virulenten Konflikts nicht zutrefte, wohl aber pagane Kultpraktiken weiter, auch öffentlich, ausgeübt würden. Um dies zu belegen, setzt sie sich zunächst kritisch mit den Belegen auseinander, die für deren gänzliches Erlöschen angeführt werden, dann trägt sie Zeugnisse für deren Fortbestand zusammen.

Knapp wiederum ist die folgende Einführung in Autor und Werk („Aurelius Prudentius Clemens: Leben und Werk“, S. 111–113), ehe sich die Verfasserin der Schrift *Contra Symmachum* zuwendet („Das Streitgedicht *Contra Symmachum*, S. 115–146): Zunächst überblickt sie die Gliederung, dann skizziert sie die offenen Fragen der Forschung:

1. Der von der Verfasserin (und überhaupt in jüngerer Zeit allgemein) als sicher angenommene *terminus post quem* ist die Schlacht bei Pollentia am Ostersonntag 402. Die erwähnten Kaiser Arcadius und Honorius passen in diese Zeit – nicht aber Symmachus, der seinen Konflikt um den Victoria-Altar 384 austrug und zur Abfassungszeit längst tot sein müsste. Wie erklären sich diese Anachronismen?
2. Was ist die offensichtliche unmittelbare Bedrohung, die Prudentius zur Abfassung des Werkes bringt?
3. Gehören die beiden Bücher, die auf den ersten Blick inhaltlich nicht zwingend kohärent erscheinen (erstes Buch über die Religionspolitik des Theodosius, zweites Buch über den vor Arcadius und Honorius imaginierten Symmachus), tatsächlich zusammen, oder ist das erste älter?

Hieran lehnt die Verfasserin ihre Gesamtdeutung an, die sie in erster Linie aus dem Text von *Contra Symmachum* extrapoliert:

1. Es geht Prudentius um die Nachwirkung der Argumente zur religiösen Pluralität, wie Symmachus sie vorgetragen hatte, und um seine Forderung, den Vestakult weiterhin zu finanzieren. Diese Gedanken erscheinen dem Dichter noch wirkmächtig.

2. Prudentius sieht sich mit unmittelbar bevorstehenden Gladiatorenspielen (*munera mit pompa*) konfrontiert, die traditionsgemäß in Verbindung mit kultischen Aktivitäten der Vestalinnen stehen, deren Ansehen und Tätigkeit sogar wieder gewachsen sind. Gerade die Vestalinnen und die Gottheiten, die mit den Gladiatoren in Verbindung stehen, stehen im Mittelpunkt der polemischen Auseinandersetzung.
3. Es lässt sich bei näherer Betrachtung eine kompositorische Verbindung beider Bücher erkennen: So werden verschiedene Gedanken aus der Huldigung an Theodosius (1,1–41) in Buch 2 aufgegriffen und entfaltet (S. 146).

Nun folgt der zweite Hauptteil, der der Vergilrezeption gewidmet ist. Der Aufbau ist systematisch: Die Verfasserin geht zehn Textpassagen aus der antipaganen Polemik (zu einzelnen Göttern: Saturn, Jupiter, Merkur, Priapus, Herkules, Bacchus, dann zum Fortleben des Aberglaubens, zur primitiven Frühzeit, zur Verlockung durch Dämonen und zum Vestakult), aus der Gestaltung von Prudentius' Rombild sowie aus zentralen Stellen des Werkes durch. Das Vorgehen ist bezüglich dieser Passagen, die insgesamt knapp 320 Verse umfassen, gleich: Zunächst gibt die Verfasserin diejenigen Ausschnitte aus den untersuchten Texten wieder, die Übereinstimmungen zu Vergil aufweisen. Anschließend stellt sie die vergilischen Prätexte in ihrem Zusammenhang vor, dann den neuen Kontext. Am Ende steht jeweils eine „intertextuelle Interpretation“. Die Kriterien für die Auswahl der zwanzig besprochenen Stellen (S. 321) benennt die Verfasserin in der Zusammenfassung (S. 322):

„Notwendigerweise wurde der Beginn des Götterapparats, die Auseinandersetzung mit den ersten sechs Göttern gewählt und dort alle bekannten Vergilreminiszenzen einbezogen, außerdem als strukturell herausragende Stellen jeweils Anfang und Ende der Bücher, fast alle Passus, in denen deutlich Vergilisches im Rahmen der Romideologie eingesetzt wird, und daneben so viele der wörtlichen Reminiszenzen, wie möglich.“

Weitere vielversprechende Stellen nennt sie in einer Fußnote (S. 322, Anm. 1195). Sehen wir uns zwei konkrete Beispiele an:

Die Passage c. Symm. 1,42–58.72–73 über Saturn ist besonders reich an vergilischem Gut: Hier schildert Prudentius in polemischem Ton die Ankunft des Saturn in Latium: Er stellt sich als Gott auf der Flucht vor, verspricht für ein Versteck (*laterè*) der Gegend den Namen Latium, das Schmieden eines Winzermessers und die Gründung der Stadt Saturnia und verlangt Opfer in einem Hain (45–53). Nachkommen hätten dann Götterbilder aus Erz für

solche errichtet, deren Gräber man anderswo zeige, Saturn selbst hätte wie ein Hengst mit einheimischen Frauen, gegenüber denen er sich als Gott ausgab, Kinder gezeugt (54–58). Nach einem Abschnitt über Saturns Sohn Jupiter, der sich ebenfalls an Frauen und Knaben verging (59–71), folgt noch ein Rückblick: Grund für das Übel (des Götterkultes) sei, dass man so dumm gewesen sei, im Rückblick die Herrschaft des Saturn als Goldenes Zeitalter zu verklären (72–73). In ihrer Analyse dieser Passage (S. 150–161) macht die Verfasserin nun acht Vergilanklänge aus: Aus der Rede des Euander (Aen. 8,319–325.351–358) kommen die Ankunft als Flüchtling, die Etymologie von Latium, das Goldene Zeitalter, der Hain und die Stadt Saturnia. Aus dem Einwirken der Allecto auf die Latiner (Aen. 7,481–482) stammen die Wendung *agrestes animi* für die Einfachheit der von Saturn Beherrschten sowie die Formulierung für die Ursache des Übels der Vielgötterei. Auf die Selbstvorstellung des Aeneas vor Dido (Aen. 1,378) führt die Verfasserin diejenige des Saturn zurück. Hinter den Aussagen des Saturn über Weinbau und Winzermesser steht eine Passage aus den *Georgica* über Weinbau (georg. 2,405–407). Die Wendung *si qua est ea cura*, mit der der Saturn des Prudentius das Winzermesser anbietet, geht zurück auf die Bestattungszusage des Aeneas an den sterbenden Lausus (Aen. 10,828). Die Aussage, Saturn habe als Flüchtling Götter nach Italien gebracht (c. Symm. 1,54–57 *deos [...] profugus [...] intulit Italiae*), bringt die Verfasserin zusammen mit dem Proömium der *Aeneis* (2 *profugus*, 6 *inferret deos Latio*). Die in den *Georgica* angedeutete Episode, dass sich Saturn in einen Hengst verwandle, um sich Philyra zu nähern (3,92–94 *equina [...] hinnitu fugiens*), steht, wie die Formulierung zeigt, hinter der Aussage, dass Saturn die latinischen Mädchen behellige (c. Symm. 1,56–58 *profugus [...] equina [...] adbinnivit*). Schließlich stammt das *simulato numine* für das Auftreten des Saturn als falscher Gott (c. Symm. 1,58) aus der Schilderung, wie Amata, indem sie vorgibt, von Bacchus besessen zu sein, ihre von Allecto verursachte Raserei zu verschleiern sucht. – In ihrer intertextuellen Interpretation sieht die Verfasserin nun subtile Verbindungen: Durch seine Selbstvorstellung mit *sum deus* erhalte Saturn Züge des Aeneas, mit dem er auch den Flüchtlingsstatus gemeinsam habe. Die Täuschung der einfachen Menschen durch Saturn werde auf die Anstachelung der Latiner durch Allecto bezogen, beides sei die Quelle des Übels. Das Winzermesser des Saturn erinnere an die Entmannung des Vaters, und wiederum werde er mit Aeneas parallelisiert, der, als er die Worte *si qua est ea cura* spricht, ja gerade den jungen Lausus getötet habe. Schließlich setze Prudentius intertextuell Saturn erneut mit Aeneas (Flucht, Götter nach Latium/Italien bringen) und mit

Amata (*simulato numine*) in Zusammenhang, mit folgender Deutung (S. 160–161): „Durch diese Verschmelzung wird die exponierte, weil final evozierte Aussage des Amata-Prätexs, die Vortäuschung von Gottheit, hinter der in Wahrheit diabolische Mächte walten, auf Aeneas und seine Götter, den Vestakult, und den sexhungrigen Saturn, der als Flüchtling die goldene Ära in Latium eingeleitet haben soll, übertragen.“ Damit werde Saturn nicht nur sarkastisch der Lächerlichkeit preisgegeben, sondern auch die diabolische Gefahr verdeutlicht, die von seinem Tun ausgehe.

So subtil diese Argumentation entfaltet ist, so richtig die Grundbeobachtung ist, dass hinter der Darstellung des Saturn bewusst viel Vergilisches steht, einzelne Fragen bleiben: Genügt die Nähe von c. Symm. 1,42 *agrestes animos* (diese Wendung auch Cic. Arch. 17, Liv. 7,5,1, Quint. inst. 1,10,9, Firm. err. 9,2) und, dreißig Verse später, 72 *haec causa est et origo mali*, um eine hinreichend belastbare gedankliche Verbindung zu Verg. Aen. 7,481–482 *quae prima laborum | causa fuit* zu schaffen, zumal es außer dem Wort *causa* keine Übereinstimmung gibt? Da läge doch das vergilische (Aen. 6,93; 11,480) *causa mali tanti* noch näher. Und ist die Wendung *si qua est ea cura* nicht so allgemein, die Verwendung von *simulato numine* nicht so anders, dass man die Belastbarkeit der Prätexanbindung bezweifeln kann? Hinzu kommt noch die Überlagerung dieses postulierten intertextuellen Geflechts durch einen anderen Gedankengang: Damit stellt sich Prudentius hier in eine apologetische Tradition – Minucius Felix liegt auffallend nahe (23,10 *is itaque Saturnus Creta profugus Italiam metu filii saevientis accesserat, et Iani susceptus hospitio rudes illos homines et agrestes multa docuit ut Graeculus et politus: litteras imprimere, nummos signare, instrumenta conficere*. Vgl. Kraus S. 150, Anm. 693, und 156). Noch ein Punkt ist interessant: Die ganze Passage (erst recht die folgende über Jupiter, dazu Lact. inst. 1,11,17–24) argumentiert euhemeristisch (besonders c. Symm. 1,49–51: Gründungs- und Erfindungstätigkeiten, 54–55: göttliche Verehrung von tatsächlich Verstorbenen durch naive Spätere, 58: Anmaßung von Göttlichkeit, um Frauen zu beeindrucken).² Genau das findet sich bei Laktanz (inst. 1,13,9–13), der außerdem die entsprechende Passage aus der *Sacra Historia* des Ennius nach Euhemerus wiedergibt (inst. 1,14,11–12, Auswertung 1,15,1–2: Der Irrtum der Menschen ist der Ursprung der fal-

2 Vgl. allgemeiner R. Martin: La polémique anti-païenne au livre 1 du *Contre Symmaque* de Prudence. In: D. Briquel/C. Février/Ch. Guittard (Hrsgg.): *Varietates Fortunae. Religion et mythologie à Rome. Hommage à Jacqueline Champeaux*. Paris 2010 (Roma Antiqua), S. 71–78.

schen Götterkulte). Eine Assoziation des Saturn mit Aeneas oder mit Allecto/Amata würde diesen Gedankengang kaum unterstützen.

Die zweite Stelle ist ein Ausschnitt aus der Rede der christlichen Roma, in der sie als Beleg für ihre fortbestehende Größe auf den Sieg von Pollentia gegen Alarich verweist (2,696–737). Die Verfasserin geht zunächst (S. 284–290) auf die Vergilreminiszenzen c. Symm. 2,696–738 ein. Dabei kommt sie in etwa zu der (hier vereinfacht wiedergegebenen) Gegenüberstellung:

Prud. c. Symm.		Verg.
2,696–699: <i>Temptavit Geticus nuper delere tyrannus Italiam patrio ueniens iuratus ab Histro</i>	georg. 2,497–498	<i>coniurato descendens Dacus ab Histro, non res Romanae periturae regna</i>
<i>has arces aequare solo, tecta aurea flammis soluere, mastrucis proceres uestire togatos.</i>	Aen. 12,569	<i>Ernam et aequa solo fumantia culmina ponam</i>
2,728–730: [...] <i>quae festis suspendam pallia portis immunis tanti belli ac te stante sub armis</i> <i>libera et aure tenus Geticos experta tumultus?</i>	Aen. 12,559	<i>immunem tanti belli atque impune quietam.</i>
2,737–738: [...] <i>timor omnis abesto</i> <i>Vicinus, exultare libet. [...]</i>	Aen. 11,14–16	<i>Maxima res effecta, uiri, timor omnis abesto, quod superest; haec sunt spolia et de rege superbo Primitiae manibusque meis Mezentius hic est.</i>

Alarich erscheint hier, wie die Daker in den *Georgica*, als Feind von der unteren Donau, und auch schon der Folgevers georg. 2,498 stelle, so die Verfasserin, die Möglichkeit einer Zerstörung Roms in den Raum. Dabei kann, so nimmt die Verfasserin an, eine Formulierung aus Claudians *De bello Gothico* interferieren (26,81 *pollicitus patrii numen iurauerat Histri*; vgl. übrigens schon Stat. Theb. 1,19–20 *bis adactum legibus Histrum | et coniurato deiectos vertice Dacos*). Die bei Prudentius als Gegenstand des Schwures dargestellte Absicht ist es, Rom zu vernichten. Deren Formulierung klingt an eine Rede des Aeneas aus dem zwölften Buch der *Aeneis* an, in der er seinen Plan kundtut, die Stadt des Latinus zu zerstören (569) – die Stadt, die vor der Rede als noch vom Krieg unberührt (559) beschrieben worden war. – Hierzu zitiert die Verfasserin nun Michael Browns Kommentar zum zweiten Buch, der darauf hinweist, dass die Stadt nun tatsächlich in der *Aeneis* nicht erobert wurde.³ Da-

3 M. P. Brown: Prudentius' *Contra Symmachum*, Book II. Introduction, Translation and Commentary. Diss. Newcastle upon Tyne 2003, online verfügbar unter <http://hdl.handle.net/10443/1010>.

mit würde es sich, so Kraus, um eine „analoge Übernahme“ (S. 288) handeln. Vielmehr aber gehe es hier um „einen antithetischen, destruktiv-ironischen Zugriff“ (S. 289), da sich im ganzen Abschnitt Aeneas, der eine Zerstörung beabsichtige, mit Alarich überlagere, somit stehe hinter dem militärischen Feind Roms aus der Zeit des Prudentius der Eindringling, der mit der Unterstützung Jupiters „seine Bräuche und Götter nach Latium zu bringen“ (S. 288) beabsichtige. Hinter der von Prudentius 737 aufgegriffenen Aufforderung, keine Furcht zu haben, stehe eine Rede des Aeneas (Verg. Aen. 11,14) am Morgen nach dem Sieg über Mezentius, die später (17) auch einen bevorstehenden Angriff auf die Stadt des Latinus erwähnt. Somit werde auch, so deutet es die Verfasserin, „Aeneas als Folie für den Staatsfeind Alarich genutzt, wieder changiert Prudentius zwischen den Ebenen und spielt mit dem Motiv des Sieges über den bzw. der Freiheit von dem militärischen respektive dem religiösen Feind“ (S. 290). Es solle auch hier „die Intention Vergils – die Rückführung des römischen Imperiums auf den halbgöttlichen Aeneas in der paganen Mythologie – ad absurdum geführt“ werden (S. 290). Somit konstatiert die Verfasserin eine „antithetische Nutzung“ (S. 290), spricht sich gegen Browns ‚rein analoge‘ Deutung aus und hält auch dessen Hinweis darauf, dass das hier zitierte *timor omnis abesto* von Juvenecus (3,107) Christus in den Mund gelegt wird, für irrelevant.

Diese Interpretation zeigt, wie mir scheint, Vorzüge und Schwierigkeiten des von der Verfasserin gewählten Verfahrens: Die durchgängige Interpretation aller Passagen, die sich an Vergil annähern, kann Tiefenstrukturen der Intertextualität erkennbar werden lassen, die sich weder einer summarischen Zusammenstellung noch einer Einzelstellenbetrachtung erschließen – hier etwa den Zusammenhang zwischen den Stellen aus Aen. 11 und 12, konkret mit Aeneas und seiner Absicht, die Stadt des Latinus und damit sozusagen die Vorgängersiedlung Roms anzugreifen. Problematisch erscheint freilich das Vorgehen in dem Punkt, in dem die Verfasserin mit der ausschließlichen Dichotomie „analog“ und „antithetisch“ operiert, die sie in ihrer methodischen Einführung (S. 34) auch so vorstellt; aus ihrem Referat zum „Chrêsis“-Begriff ergibt sie sich höchstens andeutungsweise (S. 32–33?). – Letztlich muss man schon einige Schwierigkeiten überwinden, um die von der Verfasserin dem Prudentius zugeschriebene „antithetische“ Lektüre der *Aeneis* durchzuhalten: So steht in den Büchern 11 und 12 nicht so sehr der kultische Auftrag des Aeneas im Zentrum, den trojanischen Göttern eine neue Heimat zu suchen, sondern die Auseinandersetzung mit Turnus. In deren Zusam-

menhang steht auch der Angriff auf die Stadt des Latinus, der ja dann, wie Brown zu Recht sagt, nicht erfolgt. Der Annahme, dass dieser lediglich geplante Angriff der ganzen Passage c. Symm. 2,696–737 antithetisch zugrunde liege, steht auch entgegen, dass in den Versen dazwischen (703–723) auf eine ganz andere Episode in der römischen Geschichte angespielt wird, nämlich auf den abgewehrten und gerächten Galliersturm, und danach (738–739) auf den Sieg über Hannibal. Größer als diese ist, so der Tenor der Darstellung, der nun unter Christus (und nicht mehr Jupiter) errungene Sieg – das drängt den als Folie für Alarich vermuteten Aeneas gegenüber Brennus und den Karthagern doch sehr in den Hintergrund, zumal es da wirklich um Rom (also die Sprecherin selbst) ging: Diese Ereignisse hat Roma erlebt. Und wenn die personifizierte Roma angesichts eines errungenen Sieges über einen bedrohlichen Feind sagt: *timor omnis abesto* (so wie auch in der *Aeneis* die Perspektive an dieser Stelle noch zurück auf den am Vortag errungenen Sieg gerichtet ist, wie auch der erste Versteil *maxima res effecta, uiri* verdeutlicht), dann ist die Anforderung hoch, dass eine Leserin oder ein Leser dies auf die später angekündigte Möglichkeit eines Angriffs auf die Stadt des Latinus bezieht und somit als ins Gegenteil verkehrtes Zitat liest. Auch sollte man die christliche Aneignung des *timor omnis abesto* nicht ganz unberücksichtigt lassen: Bei Juvencus benutzt diese Aufforderung der über das Wasser wandelnde Jesus (3,107), im *Cento* der Proba der Auferstandene (665). Man könnte die Pointe also auch ganz einfach darin sehen, dass die christliche Roma hier Worte des Aeneas, die längst Christus (erwähnt 711, 714, 732 und 745) in den Mund gelegt sind, verwendet. Kurzum, die intertextuelle Deutung, die die Verfasserin hier vorlegt, ist anregend, geistreich und raffiniert, aber kein zwingendes Verständnis.

So kommt es, dass man den schroffen Ton, in dem die Verfasserin im „Ergebnis der Textanalyse“ (S. 321–324) von der „Absurdität der bisherigen Einteilung in antithetische Rezeption beim Polemisieren gegen die Heiden und analoge Rezeption beim Lobpreisen des christlichen Rom“ (S. 321) spricht, vielleicht etwas erstaunt zur Kenntnis nimmt. Er gründet sich in der Überzeugung der Verfasserin, ein eindeutiges Ergebnis vorlegen zu können, das sich in den folgenden Gedanken zusammenfassen lässt:

- Nicht nur die Vergilzitate in der antipaganen Polemik, sondern auch die in den Anfangs- und Schlusspassagen sowie die im Rahmen der christlichen Romideologie gebrauchten stehen unter negativ-destruktiven Vorzeichen.

- Diese Tendenz verbindet beide Bücher, woraus sich ein Indiz für ihre Zusammengehörigkeit gewinnen lässt.
- Die Funktionalisierung der Zitate aus *Aeneis*, *Georgica* und Eklogen ist ähnlich, besonders reiche Quelle für Zitate, die zur Destruktion paganer religiöser Vorstellungen dienen, ist die *Aeneis*.
- Besondere Angriffspunkte des Prudentius sind die in der *Aeneis* konstruierte kultische Verbindung zwischen Troja und Rom, der Vestakult und Saturn.
- Es gibt auch nicht bedeutungsgeladene, eher technische Übernahmen, aber für sakral konnotierte Stellen finden sich nur negative, keine „analogen“ Übernahmen.
- Es zeigt sich in *Contra Symmachum* (anders als etwa in der *Psychomachie*) kein Bemühen des Prudentius um „eine konstruktive Funktionalisierung des Vergilischen oder eine Reinigung und Filtrierung ‚wahrer Elemente‘“ (S. 323), vielmehr geht es Prudentius angesichts einer akuten Bedrohungssituation um „die (fundamentale!) Zerstörung des geistigen Substrats“ (S. 323) paganen Denkens.

Der Zusammenfassung der Interpretationsergebnisse schließt sich noch ein kurzer vergleichender Exkurs zum Laurentiushymnus (perist. 2) an (S. 325–328), in dem die Verfasserin die in *Contra Symmachum* entfalteten Ideen angelegt sieht.

Die abschließende „Konklusion“ führt die Ergebnisse beider Hauptteile der Arbeit zusammen: Das Werk *Contra Symmachum*, so die Verfasserin, ist in eine Zeit einzuordnen, in der pagane Praktiken ohne tiefe Einschnitte oder virulente Konflikte noch in der Gesellschaft fortleben. Konkreter Anlass dürften bevorstehende Gladiatorenspiele und die sie begleitende *pompa* mit ihrem Vestakult sein. Prudentius sehe die Gefahr, dass in diesem Zusammenhang die Diskussion um eine staatliche Finanzierung des Vestakultes wieder aufflamme, und wolle dem dahinterstehenden paganen Denken Vergil als sein geistiges Substrat durch Destruktion entziehen und „die Poesie vom heidnischen Übel erlösen“ (S. 332).

Es folgt noch ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 333–363), ein Sach- und Namensregister (S. 365–379) sowie ein sehr ansprechend gestalteter Tafelteil (Tafel I–XVI), der epigraphische und archäologische Belege zur Argumentation des ersten Hauptteils versammelt. Im Literaturverzeichnis finden sich ein paar unwesentliche Unachtsamkeiten (zum Beispiel S. 352: „Evenoepel“ statt ‚Evenepoel‘, S. 363: „Weymann“ statt ‚Weyman‘,

S. 351: Trennungen „Re-ichskirche“ und „Antiq-uitates“, S. 341: die Laktanz-Teubneriana ist in vier, nicht fünf Faszikeln erschienen, auch mit weiteren Ortsangaben), auch fragt man sich, welchen Sinn es hat, zeilenlang die Links auf einen Google-Books-URL abzudrucken (zum Beispiel S. 334: *In usum Delphini* 1824 u. ö.).

Die großen Stärken der Arbeit liegen sicher darin, dass sie zum einen die historisch-religionspolitischen Fragen umfassend angeht und dies zum anderen mit einer philologisch hochsensiblen Interpretation der Vergilizitate verbindet. Dass die Verfasserin dabei ein Modell entwickelt, wie man die komplexere intertextuelle Verflechtung zwischen zwei poetischen Texten nicht nur in punktuellen Einzelbeobachtungen verfolgen, sondern als Makrostruktur erfassen kann, ist auch bemerkenswert. Jedoch, den teils überaus komplexen und voraussetzungsreichen Ergebnissen der Interpretationen werden wohl nicht alle Leserinnen und Leser zustimmen können, und vor allem fragt man sich, ob die Verfasserin ihrer Studie einen Gefallen getan hat, als sie festlegte, dass ein bewusst ‚genutztes‘ Vergilizitat bei Prudentius nur entweder analog oder antithetisch-destruktiv sein kann (S. 322–323). Dieses Postulat ist in der theoretischen Grundlegung (vor allem S. 33–34) nicht wirklich methodisch begründet und ergibt sich auch nicht aus Gnilkas „Chrêsis“-Ansatz, der sich, trotz wiederholter Affirmation durch die Verfasserin, für ihre Arbeit als nur bedingt hilfreich erweist. Hatte schon die Einführung eine leicht pauschalisierende Anmutung („Äußern sich Kirchenväter zu Übernahmen klassischen Literaturgutes, sprechen sie von *usus iustus* beziehungsweise Chrêsis“, S. 30), erklärt die Verfasserin am Ende, dass die zum „Chrêsis“-Konzept gehörende „konstruktive Funktionalisierung des Vergilischen oder eine Reinigung und Filtrierung ‚wahrer Elemente““ (S. 323) in ihrer Untersuchung nicht nachzuweisen sei – es gibt ja nur destruktive Nutzungsmuster. Damit kommt aber das vielleicht bedeutendste hermeneutische Potential des „Chrêsis“-Ansatzes, nämlich, zu erkennen und beschreiben, wie die christlichen Autoren pagane Literatur so auswählen, neu kontextualisieren und reinterpretieren, dass sie sie für ihre Argumentation auch *konstruktiv* nutzen können, gar nicht zur Wirkung. Es am Ende dann zur hier angewandten Form von „Chrêsis“ zu erklären, dass es in *Contra Symmachum* eben ausschließlich um die „Zerstörung der Heidenkulte“ (S. 324) gehe, soll den Widerspruch auflösen. Aber die nachdenkliche Frage, ob nicht eine solche Zahl subtiler intertextueller Interpretationen auch zu einem etwas komplexeren Befund hätte führen können und dürfen, ver-

schwindet dadurch nicht. – Oder andersherum: Warum sollen nicht auch „scharfkonturierte ‚radikale‘ Christen“ (S. 330) Vergil um des treffenden Ausdrucks und der sinnreichen Anspielung willen zitieren können, *ohne* ihn dabei ‚destruieren‘ zu müssen? Schon Ambrosius, von der Verfasserin in der Reihe der ‚radikalen Christen‘ neben Prudentius genannt, zitiert epist. 10,73,17–18.20 in seiner Victoria-Altar-Replik auf Symmachus (hier rel. 3,15–17) ämulativ mit diesem vergilische Stellen über Hunger und Verhalten bei Nahrungsmangel, wie Antonio Nazzaro in einem vorzüglichen (aber leider wenig bekannten) Beitrag gezeigt hat.⁴ Dabei geht es sicher nicht um die ‚Destruktion‘ Vergils, sondern um die Demonstration christlicher Überlegenheit in seiner ‚Nutzung‘. Was sollte daran hindern, dergleichen als eine weitere Möglichkeit (und vielleicht noch mehr) neben affirmativ verstandener ‚Analogie‘ und ‚Destruktion‘ überhaupt und auch für Prudentius anzunehmen?

Wie auch immer, das Buch zeichnet mutig und meinungsstark ein scharf konturiertes Bild von *Contra Symmachum*. Es wird in der weiteren Forschung nicht unwidersprochen bleiben – und das ist gut so und dann ein weiteres Verdienst dieser beachtenswerten Arbeit.

4 A. Nazzaro: L'utilizzazione di Virgilio nella disputa Simmaco-Ambrogio *de ara Victoriae*. In: *Cultura latina cristiana. Fra terzo e quinto secolo. Atti del Convegno*, Mantova, 5–7 Novembre 1998. Florenz 2001 (Miscellanea 9), S. 245–261.

Stefan Freund, Bergische Universität Wuppertal
 Professur für Klassische Philologie/Latein
 freund@uni-wuppertal.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Stefan Freund: Rezension zu: Thea Kraus: Prudentius' *Contra Symmachum*, Vergil und Rom. Ein historisch-philologischer Beitrag zur Auseinandersetzung zwischen Christen und Heiden am Ende des 4. Jh. n. Chr. Wiesbaden: Reichert Verlag 2022. In: *Plekos* 25, 2023, S. 271–282 (URL: <https://www.plekos.uni-muenchen.de/2023/r-kraus.pdf>).

Lizenz: Creative Commons BY-NC-ND
